

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

**Erscheint**  
wöchentlich dreimal u. zwar Dien-  
tags, Donnerstag und Sonnabends.  
Bezugspreis viertelj. 1 M. 50 Pf.,  
durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf.  
Einzelne Nummern 10 Pf.

**Inserate**  
werden Montags, Mittwochs und  
Freitags bis spätestens Mittags  
12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-  
spaltene Corpuszeile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion G. A. Berger daselbst.

No. 134.

Dienstag, den 12. November

1895.

### Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Artikel II § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Juni 1887 — Reichsgesetzblatt Seite 245 fg. — nach dem Durchschnitte der höchsten Tagespreise des Hauptmarktes Meissen im Monate September d. J. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quartierwirthen innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monate Oktober d. J. an Militärpferde zur Verabreichung gelangte Marschjouage beträgt

6 M. 82,5 Pf. für 50 Kilo Hafer,  
3 " 15 " " 50 " Heu,  
2 " 10 " " 50 " Stroh.

Meißen, am 7. November 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Schroeter.

### Bekanntmachung.

**Sonnabend, den 23. November d. J., Vormittags 11<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr,**

findet im hiesigen Verhandlungsloale öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses statt.  
Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in hiesiger Hausflur zu ersehen.  
Meißen, am 8. November 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Schroeter.

### Bekanntmachung.

**die Wahl von Bezirkstagsabgeordneten aus den Höchstbesteuerten betr.**

Für die mit Ende dieses Jahres wegen Ablaufs der gesetzlichen Wahlperiode als Vertreter der Höchstbesteuerten aus hiesiger Bezirksversammlung ausscheidenden Herren

Eutabesitzer **Wor Dietrich** in **Nimtitz**,  
**Harz** in **Reicha**,  
Rentner **Klopfer** in **Meißen**,  
Commerzienrath **Kurtz** daselbst,  
Fabrikbesitzer **Münzner** in **Obergruna**,  
Rittergutsbesitzer **Schmichen** auf **Scharfenberg** und  
**Schroeter** auf **Stauch**

sind die erforderlichen Ergänzungswahlen vorzunehmen, wozu

**Sonnabend, der 30. November 1895, Vormittags 11 Uhr**

hiermit anberaumt wird.

Die stimmberechtigten Höchstbesteuerten des hiesigen Bezirks werden daher hiermit eingeladen, zu nurbestimmtem Zeitpunkt im Sitzungssaale der Königlichen Amtshauptmannschaft hier sich einzufinden und die Wahl unter Leitung des unterzeichneten Amtshauptmannes vorzunehmen, wobei bemerkt wird, daß diejenigen Stimmberechtigten, welche bis

Mittag 12 Uhr des obengedachten Tages in dem Wahlloale sich nicht eingefunden haben, von der Theilnahme an dieser Wahl ausgeschlossen sind.  
Endlich wird gemäß § 7 des Gesetzes, die Bildung von Bezirksverbänden und deren Vertretung betr., vom 21. April 1873 noch darauf aufmerksam gemacht, daß die Liste der obenbemerkten Stimmberechtigten an hiesiger Kanzlei zur Einsichtnahme ausliegt und daß etwaige Einsprüche gegen diese Liste bei deren Verlust spätestens

**bis zum 15. November 1895**

hier anzubringen sind.

Meißen, am 28. Oktober 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Schroeter.

### Theatersonderzug Potschappel - Wilsdruff.

In der Nacht vom **Donnerstag zum Freitag**, den 14./15. November d. J. verkehrt im Anschluß an den 11 Uhr

40 Min. Abends von Dresden-Alttadt abgehenden Personenzug  
**ein Personensonderzug von Potschappel nach Wilsdruff**

in folgendem Fahrplane:

Abfahrt von Potschappel: 12 Uhr 10 Min. Nachts  
Ankunft in Wilsdruff: 12 " 58 " Vorm.

Nur Benutzung des Sonderzuges, welcher an allen Berkehrsstellen der Linie hält, berechtigen die gewöhnlichen Fahrkarten.  
Wilsdruff, am 11. November 1895.

Königliche Bahnverwaltung.

### Das Handwerk und die Kleinmotoren.

„Niedergang des Handwerks“ ist eine der vielen Schlagwörter, welche unsere heutige Zeit charakterisieren. „Niedergang des Handwerks“ ruft im imperativen Tone ein großer Haufe, dem davon gelegen ist, daß es nur noch Menschen geben möchte, die Nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen haben sollen, und „Niedergang des Handwerks“ spricht wehmüthigen Tones der alte junstmüthige und junstgerechte Handwerksmeister, wenn er der sogenannten guten alten Zeit gedenkt mit ihrer bezoglichen Ruhe und beschaulichen Selbstgefälligkeit. Alt war diese Zeit, sehr alt, das ist richtig, ob sie auch, wenigstens nach unsern heutigen Begriffen gut war, dürfte eine andere Frage sein. Bequem war sie aber zweifellos gegen heute für den Handwerker, der noch nicht nöthig hatte, nach Arbeit und Kundschaft zu laufen, dem Auszug und Verdienst ins Haus kam, der aber auch dafür nach altem verknöcherten System in enge Schranken gezwungen wurde, aus denen zu entweichen unmöglich war. Muthet es uns heute nicht an wie ein altes Märchen, wenn wir erzählen hören, daß der Klempner zwar wie der Schlosser

auch Ofenrohre fertigen durfte, daß der erstere aber straffällig war, wenn er sie nietete, der letztere wieder, wenn er sie salzte? Das der Zimmermann zwar Thüren anfertigen konnte, sie aber im Gegenlag zum Tischler nicht mit Nut und Feder sägen, sondern nur mit Querschälern und Kreuzleiste zusammenmageln durfte u. s. f.? Der Konkurrenz war damit allerdings ein mächtiger Kiesel vorgeschoben, das Handwerk aber krankte mehr und mehr an solchem Zwang, je näher mit mächtigem Flügelschlag die neue Zeit heranjo.

Ob es gerechtfertigt war, nun auf einmal statt der bisherigen streng geordneten Verhältnisse ohne jeden Uebergang eine allgemeine Gewerbefreiheit einzuführen, die in allen Fällen bis zur Flügellosigkeit ausgeartet ist? Unsere Erfahrungen dürften noch nicht alt genug sein, um darüber ein abschließendes Urtheil fällen zu können, wenn auch heute schon die Bestrebungen immer energischer dahin gehen, wieder zu geordneten Verhältnissen im Handwerk zurückzukehren und die Zunftmüthigen wieder ins Leben zu rufen, natürlich aber in einer Form, die den heutigen Verhältnissen entsprechend nicht die freie Regierung auf gewerblichem Gebiet je nach Maaß von Wissen und Kenntniß des

Singeln verhindert und doch die Berufsgenossen sich wieder zusammenfinden läßt zu solidarischer Ständevertretung und Wahrung der Würde ihres Handwerks im Innern wie nach außen hin und zwar nicht als viel gebrauchte Redensart, sondern in der vollen ernstlichen Bedeutung des Wortes.

Wenn dies Ziel einst erreicht sein wird, auf gesunder und nicht rein egoistischer Grundlage, wenn die Handwerksgenossen wieder in die Lage kommen, innerhalb ihrer Kreise die Aufsicht zu erlangen und die Beurtheilung von Befähigung und Fähigkeiten ihrer Berufsgenossen ihnen untersteht (ich will die verschiedenen darauf abzielenden Bestrebungen, ihre Vorzüge und Nachteile, ihre größere oder geringere Berechtigung hier ganz unerörtert lassen), wenn damit das Ständebewußtsein sich wieder hebt und der Name „Meister“ wieder ein Ehrentitel wird, wie er es früher zur Zeit der Blüthe des Handwerks war, während wir heute vielfach die tieftraurige Erfahrung machen, daß der Schuhmacher und Schneider, der Schlosser und Tischler, und so viele andere sich durch ihren Beruf genirt fühlen und sich nicht rasch genug in „Fabrikanten“, ihre ehedem Werkstätte in eine Anstalt für Das und Jenes, ein Magazin, Atelier ver-



wandeln können und wie die Mäntelchen alle heißen, die man der Sache umhängt, um nur nicht „Handwerker“ zu heißen, ohne zu fühlen, daß man sich häufig gerade dadurch nur dem spöttischen Lächeln und Achselzucken aussetzt; wenn dann dem Handwerk wieder besser vorgebildete Elemente als Lehrlinge zugeführt werden, während in vielen Fällen heute alles, was zu einem anderen Berufe nicht taugt, in den Augen vieler zum Handwerker gerade noch gut genug erscheint, wenn dadurch der freiwilligen und unfreiwilligen Lehrlingszuchterei, die auf immer tiefere Degeneration des Handwerks mit Gewalt hinarbeitet, ein Ende gemacht wird; wenn die Frage der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst, die in so vielen Familien schon die unsäglichste Verwirrung und Verirrung geschaffen hat, in der einzig richtigen Form gelöst wird, daß auch dem jungen Handwerker, der in seinem Fache hervorragend Gutes und Tüchtiges leistet, die Vergünstigung der einjährigen Dienstzeit auf Grund der Prüfung durch die Sachverständigen der Wissenschaft und Praxis gewährt wird; wenn endlich das Submissionswesen mit seinen Ungeheuerlichkeiten, die es in der jetzigen Form mit sich bringt und für manchen Handwerker, der die vielen Pfiffe und Schliche, die es in sich birgt, noch nicht kennt, schon zum Fluche geworden ist, von Grund auf abgeändert und wieder auf die Basis des lautersten Wettbewerbes zurückgeführt wird — dann dürfen wir hoffen, daß das Handwerk wieder in richtigere Bahnen einlenken und für viele junge Leute auch aus den sogenannten besseren Kreisen ein erstrebenswerther Beruf werden wird, während heute viele von diesen und nicht zum Wenigsten insolge der Jagd nach dem unglücklichen Einjährig-Zeugnis das Proletariat der Gelehrten, Beamten und der Kaufmannschaft in grauenerregender Weise vermehren und verstärken.

Aber damit würde nur der Anfang zu einer Besserung gemacht sein, ein volle Rückkehr zu den früheren Verhältnissen wird kein Einsichtiger wünschen und befürworten, das würde, wollte man dieselbe mit Gewalt erzwingen, einfach den Todesstoß für das ganze Handwerk bedeuten. Dampf und Elektrizität, Eisenbahn und Dampfschiffahrt, Werkzeugmaschinen und verbessertes Arbeitsmaterial, die wesentlich erweiterte Schulbildung und die geänderten Lebensgewohnheiten, die Popularisierung der Wissenschaften und das größere Eingehen der Theorie auf die Praxis — dies und noch vieles Andere haben unserer Zeit ein so verändertes, ganz eigenartiges Gepräge verliehen, daß auch bei der Reformierung des Handwerks ganz andere Gesichtspunkte maßgebend sein müssen, als früher zur Zeit der alten Zünfte.

Wie diese Reformierung zu geschehen habe, welche gesetzlichen Maßregeln und Bestimmungen staatlicherseits dazu nötig sind, das zu bestimmen muß den berufenen Kreisen vorbehalten bleiben. Aber auch das Handwerk darf nicht alles Heil von Oben erwarten, in sich selbst muß es reformatorisch vorgehen und den veränderten Verhältnissen entsprechend die gegebenen Hilfsmittel im Kampfe gegen die Konkurrenz zu benutzen verstehen, lernen und benutzen, und wenn ich eins dieser Hilfsmittel heute herausgreife, so ist dies wahrlich nicht das letzte.

Der „Kleinmotor“ darf sich das Verdienst zuschreiben, daß er in manchen Fällen die Ursache gewesen ist, ganze Existenzen vor dem Untergange nicht nur geschützt, sondern sie direkt auf neue Bahnen geführt und die Existenzbedingungen weitläufiger und vorteilhafter als früher gestaltet zu haben. Und wenn auch heute in Erkenntnis seiner Wichtigkeit die Verwendung des „Kleinmotors“ schon ganz erhebliche Dimensionen angenommen hat, so giebt es doch noch eine Menge zaghafter Naturen, die sich nur schwer von den alten Gewohnheiten trennen können und den Vortheil, der ihnen durch denselben geboten wird, nicht zu erkennen vermögen.

Andererseits aber kommt wohl bei vielen noch hindernd hinzu, daß ihnen ein tieferes Verständnis für die ganze Frage abgeht und sie deshalb derselben und der möglichen Enttäuschung ängstlich und zaudernd gegenüberstehen. Diesen soweit als möglich die Sache zu klären und die Entscheidung zu erleichtern, den anderen aber ein Gesamtbild der Entwicklung dieser hochwichtigen Angelegenheit zu geben und zwar vom Standpunkt des interessierten Handwerkers aus betrachtet, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Die Existenz der Kleinmotoren ist noch keine sehr alte, ihre ersten Anfänge liegen in den sechziger Jahren, in einer Zeit, als das Fabrikwesen mächtig aufzublühen begann, als — und das ist sehr charakteristisch für die Sache selbst — das Gewerbe anfang, den empfindlichen Druck zu verspüren, welchen die immer mehr dominierenden Fabriken mit ihren gewaltigen Dampfmaschinen und sonstigen maschinellen Hilfsmitteln auf das Gewerbe ausübten.

Schon seit der Zeit, als es dem Menschen gelungen war, in seinem Dampfessel eine Kraftquelle von ungeahnter Gewalt festzulegen und den so gefesselten Riesen spielend seinem Willen zu beugen und seinen Zwecken dienstbar zu machen, seit der Zeit schon dotiert eine Umwälzung des Handwerks, welches in althergebrachten Formen Jahrhunderte lang erstarrt war.

(Zür. Gew.-Ztg.)

## Die Lueger-Affaire und das Ministerium Badeni.

Die Nichtbestätigung des Antisemitführers Dr. Lueger als Oberbürgermeister von Wien droht sich zu einem ernstlichen Stein des Anstoßes für das Ministerium Badeni zu gestalten und überhaupt zu einem Ausgangspunkte neuer innerer Schwierigkeiten in Oesterreich zu werden. Nicht nur in den Reihen der österreichischen Antisemitenpartei und der zu ihr größtenteils abgeschwenkten Wiener Bürgerschaft hat der Umstand, daß dem neugekürten städtischen Oberhaupt Wiens die kaiserliche Bestätigung versagt wurde, Verstimmung und wachsende Bitterkeit gegen die neue Regierung hervorgerufen, sondern auch unter den Konservativen, Clerikalen und Deutschnationalen. Auf allen diesen Seiten empfindet man die ablehnende Haltung des Kabinetts Badeni gegenüber Dr. Lueger nicht als eine Brückung der Antisemitenpartei allein, sondern auch des gesamten konservativen Deutschthums in Oesterreich, namentlich angeht die Liebenwärtigkeiten, welche Graf Badeni soeben den Junggehehen gegenüber bekundet hatte. Denn die Aufhebung des Prager Belagerungszustandes, die Begnadigung der in Dolabina-Prozessen verurteilten Hochverräther und die vom Ministerpräsidenten während der Kommissionsberatungen über den Dispositionsfonds ausgesprochene Geneigtheit, die czechischen Wünsche in der Sprachenfrage zu erfüllen, sind auffällige Be-

zeugenthum, von denen die Nichtbestätigung Dr. Luegers immerhin selbstsam absteht, zumal, wenn man erwägt, daß die Regierung schwerlich wagen würde, der Wahl eines jungczechischen Bürgermeisters die Anerkennung zu verweigern.

Die Erbitterung der Antisemiten und der ihnen verwandten Elemente über die Nichtsanfktionierung der Wahl Dr. Luegers zum Wiener Oberbürgermeister hat denn auch bereits im Abgeordnetenhaus zu einem Ansturm auf die Regierung geführt, durch den Dringlichkeitsantrag Pattai, welcher die Regierung zur Mittheilung der Gründe der Nichtbestätigung Luegers auffordert. Ministerpräsident Graf Badeni wich jedoch in seiner sofort erklärten Erwiderung diesen Verlangen diplomatisch aus, er ließ hinter allerlei Redewendungen lediglich durchblicken, daß die Regierung in der Persönlichkeit Dr. Luegers keine genügende Bürgschaft für eine streng unbesangene Führung der städtischen Verwaltung Wiens erblicke und daß sie es ablehnen müsse, den Weg unsicherer politischer Experimente zu betreten. Unergütlich bestritt aber Graf Badeni, daß auf die Regierungsentscheidungen wegen Dr. Lueger etwa von ungarischer Seite ein Druck ausgeübt worden sei, ebenso stellte er in Abrede, daß die Regierung Dr. Lueger seine Bestätigung in Aussicht gestellt habe, falls er seine Reichsrathsmandat niederlege. Mit der verschwommenen Erklärung des Ministerpräsidenten war man in dessen bei den Antisemiten, Deutschnationalen, Clerikalen und selbst den Jungczechern nicht zufrieden, es hagelte von diesen Seiten Angriffe auf das Kabinet, schließlich lehnte das Haus die Dringlichkeit für den Antrag Pattai mit 118 gegen 64 Stimmen ab und überwies denselben den Budgetausschusse.

Das Ministerium Badeni hat also den wider dasselbe gerichteten parlamentarischen Ansturm in der Lueger-Affaire glücklich abgeschlagen, vermuthlich wird es aber dieses seines äußerlichen Erfolges nicht sehr froh werden. Denn unter den Konservativen-Klerikalen herrscht augenscheinlich starke Neigung, sich wegen der Haltung der neuen Regierung in der Lueger'schen Angelegenheit auf die Seite der heute von den Antisemiten, Deutschnationalen und Jungczechern dargestellten Opposition zu schlagen, dann wäre die neue Krisis in Oesterreich fertig. Im Uebrigen kann es bei der unter der antisemitischen Wehrheit des Wiener Gemeinderathes herrschenden Stimmung schon jetzt als gewiß gelten, daß Dr. Lueger wiederum zum Oberbürgermeister gewählt wird. Es wird dann abermalige Aufhebung des Gemeinderathes und kommissarische Verwaltung der städtischen Geschäfte folgen, so daß also die Bevölkerung der österreichischen Reichshauptstadt recht bewegten Zeiten entgegengeht.

## Tagesgeschichte.

Der Kaiser hatte, wie wir seiner Zeit mittheilten, zur Vinderung der Noth im Guleugebirge aus seiner Schatzkammer Goldmittel zur Verfügung gestellt mit der Bedingung, daß aus diesen arme Weber zur Verbesserung ihrer Handwerksgeräthe Unterstützung erhalten sollen. Sozialdemokraten sind vor dieser Unterstützung ausgeschlossen, wie aus nachstehendem, vom „Reichenbacher Wochenblatt“ veröffentlichten Schreiben hervorgeht, daß der königliche Legationsrat Frankenberg in Reinerz unterm 16. Oktober d. J. an den Weber Klingenberg in Steinfeldsdorf richtete: „Auf das Gesuch vom 15. d. M. und vom 1. Juli v. J. erwidere ich Ihnen ergebenst, daß ich, trotzdem Sie als armer unterstützungsbedürftiger Weber mir bekannt sind, zu meinem größten Bedauern nicht in der Lage bin, Sie aus den von Sr. Majestät zu dem zu. Zwecke allergnädigst zur Verfügung gestellten Geldmittel durch Verbesserung ihrer Webergeräthe zu unterstützen, weil Sie als zu den Führern des dortigen sozialistischen Arbeitervereins gehörig bezeichnet sind und daher einer Unterstützung aus obigen Mitteln, der bestehenden Instruktion gemäß, nicht als würdig erachtet werden können. Sollte sich jedoch dieses Verhältniß inzwischen vielleicht geändert und Sie das sich selbst in den Weg gesetzte Hinderniß beseitigt haben, so würde es mich sehr freuen, wenn Sie, indem Sie mich von einer etwaigen Veränderung jenes Verhältnisses überzeugen, in die Lage versetzen, ebenso wie anderen armen Webern auch Ihren Bedürfnissen soweit als möglich abhelfen zu können.“

Ueber die Beratungen der in Berlin versammelten Sachverständigen-Kommission für die Revision der Arbeiterverfassungsgesetze lauten die Meldungen bis jetzt sehr lüdenhaft. Hin und wieder erfährt man diese und jene Einzelheit, hört man von diesem und jenem Beschlusse in den Kommissionsberatungen, aber an einer zusammenhängenden, wenn auch noch so knappen, Berichterstattung über den Verlauf der Kommissionsarbeiten fehlt es fast gänzlich. Bei der Wichtigkeit derselben für weite Kreise der Bevölkerung wäre es daher nur anzubringen, wenn die Berliner offiziellen Berichte über diese Verhandlungen nicht so dürftig und lüdenhaft gehalten würden, auch läßt sich durchaus nicht einsehen, warum in einer Sache von so allgemeinem Interesse eine derartige Geheimnisthämerei geübt wird.

Die „Ueberschüsse“ der Reichspostverwaltung, so schreibt die „Conservative Correspondenz“, bilden auch in dem neuesten Reichshaushaltetat eine „Glanznummer“. Nach amtlichen Meldungen sind die Ausgaben im Postetat auf rund 260 Millionen, die Einnahmen aber auf rund 294 Millionen veranschlagt. Der „reine“ Ueberschuß wird auf über 25 Millionen Mark berechnet. Das ist in der That ein blendendes Ergebnis, das den prachtvollen Purusbau des Reichspostamts wohl rechtfertigen könnte, wenn der bewusste Ueberschuß nicht auf Kosten eines anderen Verwaltungszweiges — nämlich der Eisenbahnen — erzielt würde. Es ist schon in jeder Session des preussischen Abgeordnetenhauses auf das anormale Verhältniß zwischen Reichspost und Staatsbahn hingewiesen worden. Die Staatsbahn setzt in Folge der Abmachungen mit der Post alljährlich ungeheure Summen zu, während die Post „Ueberschüsse“ zu machen im Stande ist. Daß ein solches Verhältniß, insbesondere bei dem heutigen Zustande der defizitären Finanzwirtschaft im Reiche, nicht länger, als der Vertrag noch läuft, bestehen darf, ist klar. Es wird also bei der Beratung des Reichshaushaltetes darauf besonders geachtet werden müssen, daß die „Ueberschüsse“ möglichst unangefastet bleiben, daß also der Postetat nicht mit neuen dauernden Ausgaben, die nicht unbedingt notwendig sind, belastet werde; denn die Tage der „Ueberschüsse“ des Postetates dürften gezählt sein. Wie verlautet, sollen im neuen Etat endlich Gehalts erhöhungen für Postbriefträger von 650 auf 700 Mark vorgesehn sein; daß dieser Posten zu den unbedingt notwendigen gerechnet werden wird, darf nicht erst besonders hervorgehoben werden.

In Berlin haben am Freitag 14 Ergänzungswahlen

zum Stadtverordneten-Collegium stattgefunden. Es wurden hierbei 6 Liberale und 5 Sozialdemokraten gewählt, außerdem sind 3 Stichwahlen erforderlich geworden, und zwar zwischen 3 Liberalen einerseits, 2 Sozialdemokraten und einem Antisemiten andererseits. Die abgelassenen Mandate hatten sich auf 8 Liberale und 6 Sozialisten vertheilt.

Berliner Blättern wird aus Thorn gemeldet: Bei den Kontrolversammlungen in Westpreußen wird den Mannschaften ein Corpobefehl bekannt gegeben, nach dem Reservisten der Besuch von Lokalen verboten ist, in deren sozialdemokratische Versammlungen stattfinden oder der Wirth des Lokales sozialdemokratische Gefinnungen gezeigt hat. Ferner wird verboten das Halten, Lesen und Verbreiten sozialdemokratischer Schriften, sowie die Theilnahme an sozialdemokratischen Aufzügen und Festlichkeiten. Jeder Reservist wird verpflichtet, Uebertretungen dieses Befehls der Militärbehörde anzuzeigen. Die Uebertretungen sollen nach der ganzen Strenge der Militär-gesetze bestraft werden.

Die bayerische Abgeordnetenkammer genehmigte am Freitag nach zweitägigen Debatten den Antrag der Centrumpartei auf Errichtung einer staatlichen Mobiliar-Versicherungsanstalt mit 79 gegen 68 Stimmen. Dagegen lehnte die Kammer den Zusatzantrag der Sozialdemokraten auf Ausschluß der Privatversicherung ab.

Am 6. November wurde in Rotterdam das Urtheil des Gerichtshofes in dem Prozeß wegen des Zusammenstoßes der „Elbe“ und der „Grathie“ gefällt. Das Gericht erachtete die Thatsache des Zusammenstoßes der beiden Schiffe für erwiesen und erklärte die „Grathie“ für allein schuldig an demselben. Es war für die „Elbe“ kein Anlaß vorhanden, Signale zu geben, welche nur bei Nebel obligatorisch sind. Daher falle die ganze Verantwortlichkeit auf die „Grathie“. Die durch den Norddeutschen Lloyd gemachten Angaben seien dieweil worden. Deshalb müssen dessen Ansprüche als zu Recht bestehend anerkannt werden, besonders der auf Schadloshaltung für den Gesamtverlust der „Elbe“. Der Betrag sei noch festzustellen und 6 Proz. Zinsen seien hinzuzurechnen. Die Eigentümer der „Grathie“ wurden nach dem Verhältnisse ihres Antheils verurtheilt. Die Beschlagnahme der „Grathie“ bis zur erfolgten Zahlung wurde für zulässig erklärt.

Die Lueger-Affaire hat im österreichischen Abgeordnetenhause bereits ihre starken Wellen geschlagen. In der Freitagssitzung interpellirte der demokratische Abgeordnete Steinwender den Ministerpräsidenten Grafen Badeni wegen der Gründe der Nichtbestätigung Dr. Luegers als Oberbürgermeister von Wien, während der Antisemit Pattai einen Dringlichkeitsantrag in dieser Sache einbrachte. Graf Badeni beantwortete die Interpellation sofort, aber er vermied es sichtlich, eine präcise und klare Antwort zu geben, sondern verzog sich hinter allerhand Epithetendünkel. Immerhin konnte man seinen Ausführungen entnehmen, daß die Nichtbestätigung Luegers auf Erwägungen persönlicher Natur zurückzuführen ist, auch wies Graf Badeni die Annahme, als ob in der Sache von Ungarn aus ein Druck auf das Wiener Cabinet ausgeübt worden sei, auf das Entschiedenste zurück. Im Eingange seiner Rede hatte er es ebenfalls bestimmt als unrichtig bezeichnet, daß Dr. Lueger für den Fall der Niederlegung seines Abgeordnetenmandats die Bestätigung von der Regierung oder von der Statthalterchaft verheißt worden sei. Die Redner der Antisemiten, Deutschnationalen und theilweise auch der Conservativen richteten dann mehr oder minder scharfe Angriffe gegen die Regierung, auch Dr. Lueger selber griff in die Debatte ein. Nachdem noch Abg. Beer den Standpunkt der Deutschliberalen in dem erwähnten Zwischenfalle präcisiert hatte, lebte das Haus die Dringlichkeit für den Antrag Pattai, betr. die Gründe für die Nichtbestätigung Luegers, mit 118 gegen 64 Stimmen ab, der Antrag selber wurde an die Budgetkommission verwiesen. Das Ministerium Badeni kann demnach in der Lueger-Affaire zunächst einen parlamentarischen Sieg verzeichnen, trotzdem sind die Schwierigkeiten, welche sich für die Regierung aus dem ganzen Zwischenfalle ergeben, offenbar noch lange nicht beseitigt.

Die Neuwahl des Wiener Oberbürgermeisters ist auf diesen Mittwoch festgesetzt worden. Die Wiederwahl Dr. Luegers gilt als zweifellos. Es heißt, daß die Stellung des Statthalters von Niederösterreich, des Grafen Kielmannsegg, erschüttert sei, weil derselbe in der Lueger'schen Angelegenheit nicht allenthalben streng nach den Anweisungen des Ministerpräsidenten Grafen Badeni gehandelt haben soll.

Das neue radikale französische Cabinet Bourgeois muß seinen ersten parlamentarischen Mißerfolg verzeichnen. Im Budgetausschusse der Kammer verlangten Ministerpräsident Bourgeois und Finanzminister Doumer einige Abänderungen in Einzelheiten verschiedener Budgets. Die Commission beschloß jedoch, sämtliche geforderten Abänderungen abzulehnen und der Kammer das Budget in der Commissionsfassung vorzulegen. Sollte das Plenum letztere annehmen, so dürfte der Rücktritt des Cabinets unvermeidlich sein.

In der zweiten bulgarischen Abordnung, welche sich zur „Begrüßung“ des Zaren nach Petersburg begeben soll, ist auch die Armee durch einen General, einen Obersten, einen Major und einen Hauptmann vertreten. Die Sobranje wird durch ihren Präsidenten und 12 Mitglieder, die Geistlichkeit durch 2 hohe Würdenträger, die Justiz durch die Präsidenten des Kassations- und Appellhofes repräsentiert werden. Die Regierung hat bei dem Fürsten Lobanoff angefragt, ob der Minister des Aeußeren sich der Deputation als offizieller Vertreter Bulgariens oder nur als einfacher Theilnehmer anschließen soll. Die Abreise geschieht in der zweiten Hälfte des Dezember, so daß die Delegirten Weihnachten und Neujahr in der russischen Hauptstadt zuzubringen gedenken. Es ist dieses ein letzter Versuch, eine Verständigung mit dem Zarenreiche herzustellen. Der französische Minister des Aeußeren, Hanotaux, hatte seine guten Dienste zur Erreichung dieses Zieles in Aussicht gestellt, ob sein Nachfolger Vertheil aber auch thun wird oder nicht, steht noch nicht fest.

Zur Lage in der Türkei. Der „Standard“ meldet aus Konstantinopel vom 5. November: Die Botschafter hielt gestern eine neue Sitzung. Es verlautet, man stände am Vorabend eines entschiedenen europäischen Vorgehens. Am letzten Freitag sollte eine große moslemische Kundgebung stattfinden, aber der Sultan, der die Folgen fürchtete, ließ die türkischen Zeitungen von seiner Absicht verständigen, eine Verfassung zu verkünden. Als dies bekannt geworden, wurde die Kundgebung

abgelehnt. Später jedoch wurde von der Verfassungsveränderung Abstand genommen und man schritt zu Verfassungen. Gestern Abend machte die Polizei eine Razzia im türkischen Viertel Tevfik-Pascha. Es wurde hier Widerstand geleistet und viele Menschen kamen dabei um Leben. Heute wurden wieder in der ganzen Stadt, selbst an der Pforte, revolutionäre Plakate angeschlagen. Auf dem Schiffe des Sultans wurde angeblich ein Brief gefunden, der dem Sultan aufgiebt, binnen zehn Tagen abzutreten, widrigenfalls er ermordet werden würde. Auf den Boiskosten laufen aus allen Richtungen Meldungen über Massenmorde ein. Es greift die Meinung selbst in diplomatischen Kreisen Platz, daß der Sultan die Ausrottung der armenischen Race anbefohlen habe. Die „Daily News“ empfangen eine ähnliche Drahtmeldung aus Konstantinopel. Ein gemeinsames Einschreiten der Großmächte, um den gegenwärtigen Zuständen in der Türkei ein schleuniges Ende zu machen. Es verlautet, der gestrige englische Ministerrat beschloß gegenüber den Ereignissen in der Türkei, nur im Einverständnis mit den übrigen Mächten zu handeln. — Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Ein eigenhämliches Gerücht durchschweift heute die Stadt. Eine Caserne, die sogenannte Selim-Caserne, wurde von den Soldaten geleert. Im Publikum erzählt man, das hinge damit zusammen, daß Platz gemacht werde für russische Soldaten, die zur Verstärkung des türkischen Militärs hierher kämen. Ferner erzählte man im Anschluß hieran, daß zwischen Rußland und der Türkei ein geheimer Vertrag förmlich abgeschlossen worden sei. Wenn dieses Gerücht auch als heller Unsinn bezeichnet werden darf, so ist es doch symptomatisch für die herrschenden Ideen. Thatsache ist, daß unter den Türken gegenwärtig Sympathien für Rußland herrschen, was man nicht für möglich gehalten hätte. Man hört laut die Ansicht äußern, daß der aufrichtigste Freund der Türkei und ihr wahrer Beschützer Rußland sei. — Die „Hamburger Nachrichten“ bringen zur Krone in der Türkei folgende offenbar inspirierte Auslassung: In einem Theile der deutschen Presse macht sich gegenüber den türkischen Vorgängen das Bestreben bemerkbar, vom deutschen Standpunkte aus Stellung dazu zu nehmen. Nach unserer Auffassung hat die deutsche Politik kein eigenes Interesse an der Entwicklung der türkischen Dinge, und es liegt kein Grund vor, darin Partei zu ergreifen. Die Neigung, sich dort einzumischen, beruht auf der bedenklichen Tendenz, überall die Finger hineinzuführen, wo in Europa etwas los ist. Es wird gerathen sein, die Sache ruhen zu lassen, bis wirklich deutsche Interessen in Frage kommen.

### Vaterländisches.

Wilsdruff, 11. November. Am vergangenen Freitag Abend hielt im hiesigen „Jugendbund“ Herr Lehrer Gärtner vor zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen ein hochinteressantes Vortrag über das Kaiserreich Japan. Die Ausführungen des verehrten Herrn Vortragenden, die ein weitgehendstes Bild von dem Lande selbst, sowie über dessen Bewohner, deren Sitten und Gebräuche und Religion gaben, sprachen bei den Hörern sehr an und erntete Herr Lehrer Gärtner deshalb auch großen Beifall. Der Vortrag selbst wird binnen kurzem an dieser Stelle zum Abdruck gelangen.

Die Mitglieder des Wilsdruffer Turnvereins machen wir an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß die für Dienstag Abend im Rathhause angelegte Versammlung Umstände halber erst Mittwoch Abend stattfinden kann.

Heute Montag früh fand in unserer Nachbargemeinde Rimbach die Weihe der erneuerten und umgebauten Kirche statt. Die Weiherede hielt vor der zahlreich versammelten Gemeinde Herr Superintendent Dr. Köhlschütter aus Weizen. Ueber den hauptsächlichsten Verlauf der Weihe selbst wird in der nächsten Nummer unseres Blattes berichtet werden.

Kesselsdorf. Den Besuchern unseres Gotteshauses wird binnen kurzem die längst begehrte Annehmlichkeit der Kirchenheizung zu Theil werden. Dank der energischen Bemühungen unserer Herren Geistlichen und Kirchenvorstände ist diese brennende Frage sehr rasch zur entgeltlichen Lösung gebracht worden. Daß die Parochianen in vollständigem Einverständnis mit dieser zeitgemäßen Neuerung sind, beweist die zu diesem Zwecke veranstaltete freiwillige Sammlung in der Kirchengemeinde, welche rund 1200 M. ergeben hat, hierzu kommt noch die Verwendbarkeit eines Legates von ca. 600 M., so daß nur wenige hundert Mark durch Anlagen zu decken sein werden. Die Heizanlage wird aus 2 Defen mit Permanentbrennern aus dem Königl. Württembergischen Hüttenwerk Wasseralfingen bestehen, welche mit Coaks geheizt und wie die bereits gemachten Erfahrungen in vielen anderen Kirchen ergeben, auch im kaltesten Winter eine angenehme Temperatur ergeben. Da Baumeister Lungwitz-Wilsdruff bereits mit Ausführung der nöthigen beiden Ofen begonnen hat, darf man erwarten, daß die Einrichtung vor Eintritt des Winters fertig wird. Außerdem wird das mit Sandstein gepflasterte Schiff der Kirche in Winterzeit mit Strohmatte ausgelegt werden.

Die Angelegenheiten, mit denen sich der in dieser Woche zusammentretende ordentliche Landtag außer den Beratungen des Etats zu befassen haben wird, rufen in der Hauptsache auf finanziellen Gebiete liegen. Neben der Beratung der Postulate zur Weiterführung der Dreedener Bahnhofsombauten in dem Umfange, wie sie bereits vom vorigen Landtag beschlossen worden sind, werden den Landständen die zu erwartenden Vorlagen über die Erwerbung der beiden Eisenbahnlinien Altenburg-Leitz und Jittau-Nittrich zugehen. Mit großer Genugthuung dürfte ferner in den Kreisen der zahlreichen unteren Beamten, welche bisher die Eigenschaft als Staatsdiener im engeren Sinne nicht gehobt haben, eine Vorlage begrüßt werden, durch welche sie, sobald die Vorlage Gesetz geworden ist, diese Eigenschaft und damit Anspruch auf Pension erlangen. Die Vorlage ist besonders veranlaßt worden durch die Alters- und Invaliden-Versicherung geschaffene Lage der Verhältnisse. Diese Ausdehnung der Staatsdiener-Eigenschaft erstreckt sich namentlich auf die große Anzahl der unteren Eisenbahnbeamten, Zug- und Stationspersonal, Streckenarbeiter, sowie Forst- und Steuerbeamte, Gerichtsbeamte etc.

Von großer Wichtigkeit für die Stadt Siebenlehn ist die Nachricht, daß die Firma Rosenberg in Wien das Nutzungsgerecht des Romanus- und Adolf-Schachts erworben habe und beabsichtigt, demnächst den im Jahre 1874 überwölbten Adolf-Schacht wieder zu öffnen und den Betrieb aufzunehmen. Das Nutzungsgerecht war früher in Händen der Herren Quellmalz und Adler, welche dasselbe jedoch fallen gelassen haben.

Der Haushaltsplan der Stadt Leipzig auf das Jahr 1896, der gestern an die Stadtoverordneten gelangte, weist einen Gesamtbedarf von 20381000 M. auf. Dem gegenüber steht eine Einnahme von 10685000 M., so daß ein Fehlbetrag von 9696000 M. verbleibt. Hieron sollen durch die Grundsteuer 1550000 M., durch die Besitzwechselabgabe 250000 M. und durch die Gemeindefinanzsteuer 7896000 M. gedeckt werden. Die Einkommensteuer würde sich gegen das Vorjahr um 443850 M. höher stellen, was der Mehrerhebung einer Steuereinheit entspräche. Im laufenden Jahre wurden 14 Steuereinheiten erhoben, gegen 15 Steuereinheiten im Jahre 1893.

Waldheim, 8. November. Ein Eisenbahnfrevel, durch den leicht ein größeres Unglück herbeigeführt werden konnte, ist gestern Abend auf der Waldheim-Hartbaer Strecke, und zwar am Straßenübergange in Nitzschen verübt worden. Dort ist die daselbst angebrachte Warnungstafel sammt Pfahl aus der Erde gerissen und quer über die Schienen gelegt worden. Der 8 Uhr 44 Minuten hier fällige Zug wurde dadurch in die Gefahr des Entgleisens gebracht, glücklicherweise aber hatte der Lokomotivführer das Hinderniß entdeckt und konnte so den Zug wenigstens in langsamerem Lauf bringen. Die Räder der Maschine sind bei dem Anpralle stark verbogen worden, der Zug konnte aber weiterfahren und lief mit mehreren Minuten Verspätung hier ein.

Die Erben des verstorbenen Ehrenbürgers von Glöckner, Ernst Voehner, Geschwister Voehner, haben im Sinne und zur Erinnerung an den Verstorbenen dem Stadtrathe 20000 Mark überreicht. Diese Schenkung soll der bereits seit 1889 bestehenden „Ernst-Voehner-Stiftung“ einverleibt werden. Durch diesen Akt der Pietät ist das Vermögen der Stiftung auf ca. 53000 M. angewachsen, deren Zinsen zu Schulzbergwerken resp. Beihilfen an bedürftige Familien Verwendung finden.

Am 7. November ließ in Leipzig-Anger-Crottendorf die 15jährige Tochter des dort in der Wilhelmstraße wohnhaften Handarbeiters Karl Gebauer in einem Kiesel Speck aus zur Bereitung des Essens für die Familie. Ihr dreijähriges Brüderchen ließ unter dem ausgestreckten Arm, mit welchem sie den Kiesel hielt, hinweg und stieß mit dem Kopf an letzteren. Das glühende Fett lief hierdurch über und dem armen Kind über die linke Kopfsseite und über die linke Schulter. Die Eltern brachten das Kind im Kinderkrankenhaus unter. Dort ist es gestern Abend seinen Brandwunden erlegen.

Als vor 2 Monaten die schreckliche Kunde von dem Unglück, daß das 133. Infanterieregiment bei Dederan betroffen hat, bekannt worden war, war die Theilnahme eine allgemeine. Auch der Stammtisch „Stadt Rom“ in Chemnitz hat eine Sammlung veranstaltet, aus deren Ertrag jeder der 30 Verunglückten eine wunderschöne Tabakpfeife mit der Widmung: „Den 133ern zur Erinnerung gewidmet vom Stammtisch Stadt Rom, Chemnitz“, sowie je ein Päckchen Tabak und eine Kiste Cigaretten erhielt. Die Freude über diese Geschenke war bei den bedauernswerthen, im Dienste des Vaterlandes verunglückten Soldaten eine große.

Während Erwachsene der beiden Nachbarn Sachsen und Böhmen, so meldet man aus Bärenstein, nicht fern von Annaberg, in friedlicher und harmonischer Weise mit einander verkehren, leben die noch nicht der Schule entwachsenen Burschen in beständiger Fehde. Ein Gesecht, wie solche schon oft vorgekommen sein sollen, konnte wieder dieser Tage beobachtet werden. Eine Rottle Buben, theils Sachsen, theils Oesterreicher, kriegsmüthig mit hölzernen Stangen als Lanzen bewaffnet, lieferte den Grenzbach entlang eine förmliche Schlacht, bei welcher saufgroße Steine die Geschosse bildeten. Zertrümmerte Fensterscheiben, mit Stricken besetzte Wiesen, herumschweifende Pfähle, geben Zeugniß von dem Vorgehen der heranwachsenden Jugend an der sächsisch-böhmischen Grenze. Allgemein wird der Wunsch laut, daß diesem Treiben von beiden Seiten aus ein energisches Ende bereitet werden möge.

Grünberg. Ein fast unglücklicher Fall anlässlich einer Trauung in Boula-Hermsdorf legt die Gemüther, die weiblichen vornehmlich und auch die männlichen, in nicht geringe Aufregung. Am vergangenen Sonntag stellten sich pünktlich  $\frac{1}{4}$  Uhr Bräutigam und Braut mit den Festtheilnehmern in der hiesigen Kirche ein, um nach dem Landesamtlichen Akte auch den kirchlichen Segen zu empfangen. Doch soll man den Tag nicht vor dem Abend loben. Die drei Eingangstropfen waren von der andächtig gestimmten Versammlung gefungen worden, und der Geistliche betrat den Altar, um den feierlichen Akt zu beginnen. Er rügte, daß die Braut in jungfräulichem Schmucke unrechter Weise erschienen sei, und begann den Spruch zu citieren: „Gott widersteht den Hoff“. Aber weiter kam er nicht, denn Braut und Bräutigam, die Verwandten und Bekannten oerließen plötzlich die Kirche des Gotteshaus, Geistlichen und Kantor allein zurücklassend.

Im verflorenen 28. Schuljahre zählte das Technikum Wittweida (Agr. Sachsen) 1606 Besucher, welche in den Abtheilungen für Maschinen-Ingenieure und Elektrotechniker bez. in der für Werkmeister ihren Studien oblagen. Das Technikum ist eine staatlich beauftragte, höhere technische Fachschule für Ausbildung im gesammten Maschinenbau und der Elektrotechnik. Durch das mit der Anstalt verbundene elektrotechnische Institut, mit seinen der Neuzeit angepaßten Einrichtungen, Laboratorien und Maschinenräumen, kann der Bedeutung der Elektrotechnik für die technische Wissenschaft schaft entsprechend, der Unterricht in derselben in betriebiger Weise Berücksichtigung finden. Der Unterricht für das Winterhalbjahr begann am 14. Oktober. Nähere Aufklärungen über Ziel und Weisen der verschiedenen Lehrpläne, über Erwerbung des Maschinen-Ingenieurs-Zeugnisses, Elektrotechnikers-Zeugnisses, Werkmeister-Zeugnisses etc. ersieht man im Programm der Anstalt, welches mit Bericht kostenlos vom Secretariat des Technikums abgegeben wird.

Das Ministerium des Innern veröffentlicht eine Bekanntmachung über Freistellen im Annastifte zu Schweikershain bei Waldheim. In diesem Stifte finden konfirmirte Mädchen aus ländlichen Familien Unterricht in Haushaltungsarbeiten, weiblichen Handarbeiten und in Fortbildungsfächern. Der Unterricht beginnt Ostern und dauert in der Regel ein Jahr. Die Aufzunehmenden dürfen nicht unter 15 und nicht über 22 Jahre zählen, sie müssen gesund und kräftig sein. Blutarznei Mädchen pflegen den körperlichen und geistigen Anforderungen der Anstalt nicht gemachsen zu sein. Das Ministerium des Innern, welches die den Böglingen des Stifts gebotenen Vor-

theile weiter zugänglich machen und zu gleichem Vorgehen an anderen Orten anregen möchte, wird für vier dazu geeignete, würdige und bedürftige Mädchen aus verschiedenen Landestheilen das Unterrichts- und Pflegegeld auf ein Jahr von Ostern 1896 ab bezahlet. Bewerbungen um eine dieser Stellen sind bis zum 10. Dezember „an die Leitung des Annastifts, Herrn Pfarrer Rost in Schweikershain bei Waldheim“, schriftlich zu richten, und zwar unter Beifügung: 1. eines Taufschein, 2. eines Impfschein, 3. eines Konfirmationschein, 4. eines ärztlichen Gesundheitszeugnisses, 5. eines vom Ortsgeistlichen ausgestellten Zeugnisses über das sittliche Wohlverhalten der Bewerberin, 6. eines Zeugnisses der Gemeindebehörde über die Bedürftigkeit der Bewerberin.

### Vermischtes.

Ueber eine Reparaturreise in Pachuca, Mexiko, berichtet ein Reuter-Telegramm vom 3. November: Der Hilfsrichter der Stadt war es, der, angeblich einer ihm auf visionärem Wege zugegangenen Vision Gottes folgend, die von ihm der Kegerei bezichtigten 10 Personen zum Feuertode verdammt. Sobald die Kunde von der thatsächlich erfolgten Exekution nach Mollango, der größten Stadt des Bezirks, gelangt war, machten sich der Bürgermeister und zahlreiche andere Magistratsbeamte mit einer Mannschaft von 60 Bewaffneten auf den Weg. Als sie am Ziele waren, fanden sie einen großen Theil der Bevölkerung völlig fanatisirt in wilden Tänzen rund an die Ruinen des Gefängnisses schwärmend, zu Ehren der Madonna von Guadalupe, wie es hieß. Der Richter, den man nun verhörrte, gab über seine That in größter Ruhe Auskunft. Er sei sich, so erklärte er mit fester Stimme, keines Unrecht bewußt. Gott habe ihm in wunderbaren Erscheinungen seine Entschlieung ein. Ein Heiliger habe ihm in einer Vision ermahnt, die Keger zu bestrafen. Er habe dem göttlichen Befehle gehorcht und den Schergen die nöthigen Weisungen ertheilt. Die Keger seien aus ihren Betten geholt und ins Gefängniß gebracht worden. Dann wurde das Gebäude in Brand gesteckt und die zehn Uebelthäter mühten jämmerlich vorenden. Sie winselten um Gnade, aber es half ihnen nichts. Sie wurden — so bekannte jener Richter — bis auf die Knochen oerbrannt und so war die Rache des Himmels, die sonst unausbleiblich gewesen wäre, von der Gesammtheit abgewandt. — Die ganze Bevölkerung war in wildem Fanatismus. Zwanzig Verhaftungen wurden vorgenommen, trotzdem die halbwahnsinnige Menge eine drohende Haltung einnahm. Die Verhafteten wurden nach Mollango transportirt, wo die Untersuchung vor sich gehen wird. Die Bevölkerung an dem Schauplatz der grauenvollen That ist völlig unter dem Bann des zelotischen Urhebers geblieben, noch immer lagern ganze Schaaren um die Ruinen des Gefängnisses und wähen allerlei Wundererscheinungen dort zu gewahren. Der vorliegende Fall zelotischen Wahnsinns wird, nach dem obigen zu schließen, nicht ohne Abndung bleiben, und das Schandmal wird also voraussichtlich nur auf dem barbarischen Richter und der Gemeinde Pachuca haften, ohne daß auch die Republik Mexiko davon betroffen würde.

### Marktbericht.

Dresden, 8. November. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen weiß neu 144—150 M., do. braun alt 142—146 M., Roggen, neu 125—128 M., Gerste 140—150 M., Hafer alt, 127—132 M., do. neu 123—131 M. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Centner 2 M. — Pf. 2 M. 20 Pf. Butter per Kilo 2 M. 60 Pf. bis 2 M. 80 Pf. Heu per 50 Kilo 2 M. 70 Pf. bis 3 M. — Pf. Stroh per Schock 24 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

### Ein untrügliches Heilmittel.

Das große Heer der Krankheiten, welche die medizinische Wissenschaft festgestellt, hat ihren Ursprung in Kleinigkeiten, die leicht bei richtiger Behandlung des Körpers hätten vermieden werden können. Zwei Organe sind es hauptsächlich, in denen die Krankheiten ihren Sitz haben, das Herz mit den Blutgefäßen, also das Blut als solches, und der Magen mit den übrigen Verdauungsorganen. Diese vor allen unglücklichen Einwirkungen zu schützen, sollte die Hauptaufgabe jedes Menschen sein. Wenn aber diese Aufgabe nicht erfüllt, sondern Tag für Tag dagegen gefrevelt wird, so ist ein großer Theil der Schuld in der menschlichen Bequemlichkeit zu suchen. Eine sorgfältige Ueberwachung und Behandlung des Körpers wird in den wenigsten Fällen geübt, die Folgen sind Magen-, Herz-, Lungen-, Leber- und Nierenleiden, Gicht, Rheumatismus etc., alles Krankheiten, deren Ursprung sich der davon Befallene dann nimmer zu erklären vermag. Da ist es denn als eine wahre Wohlthat zu bezeichnen, wenn der Menschheit ein Mittel in die Hand gegeben wird, mittelst dessen sie ohne körperliche und geistige Anstrengung die Ueberwachung sich ersparen, die Organe kräftigen und den Körper gesund erhalten kann. Es ist dieses Mittel Warner's Safe Cure, welches alle Stoffe enthält, die den Organismus stärken oder regeneriren und denselben, wenn in krankhaftem Zustande, wieder herstellen. Nachstehendes Attest des Häulein Anna Hoffmann, Stittschinerstraße 6, Berlin S. W., beweist klar die Heilkraft dieses Medikaments. Sie schreibt: Mitte November 1894 erkrankte ich; der Leib und die Beine waren geschwollen bei heftigen Schmerzen. Schlaf und Appetit waren gänzlich verschwunden. Da hörte ich von Warner's Safe Cure, wovon ich 14 Flaschen verbrauchte und dann wieder gänzlich hergestellt war. Ich bin sehr gerne bereit, Leidenden persönlich Auskunft zu geben. Zu beziehen von den bekanntesten Apotheken in Wilsdruff und Engel-Apothek in Leipzig.

## Druck - Arbeiten

für  
Handel, Gewerbe u. Privat-Gebrauch  
werden schnell und billig ausgeführt.  
Um geneigte Berücksichtigung bittet

Martin Berger s  
Buchdruckerei.

# Geschäfts = Eröffnung.

Den werthen Bewohnern von **Wilsdruff und Umgegend** die ergebene Anzeige, daß ich  
**Dienstag, den 12. November, am hiesigen Plage**  
 im Hause des Herrn Thierarzt **Beeger** unter meiner Firma eine

## Eisenkurzwaaren-, Werkzeug-, Ofen-, Bau-, Möbel- und Geschirrbeschlag = Handlung

verbunden mit

## Haus- und Küchen-Magazin

eröffnen werde.

Durch aufmerksame Bedienung, billigste Preisstellung, gute Waaren und große Auswahl werde ich jeder Zeit bemüht sein, mir die Zufriedenheit des werthen Publikums zu erwerben.

Indem ich höfl. um gütige Unterstützung meines Unternehmens bitte, zeichne ich

mit aller Hochachtung

Wilsdruff, im November 1895.

**Otto Starke.**

### Etablissementsanzeige.

Einem geehrten Publikum namentlich den Herren Tischlermeistern von Wilsdruff und Umgegend hiersdurch die ergebene Anzeige, daß ich mich im Hause des Herrn Kaufmann Louis Wehner hieselbst als **Drechsler** etablirt habe. Mein Bestreben wird jederzeit darauf gerichtet sein, durch geschmackvolle Arbeit und billige Preise das mir zu Theil werdende Vertrauen zu rechtfertigen.

Um freundliche Berücksichtigung bittend, zeichnet hochachtungsvoll

Wilsdruff, am 11. November 1895

**Hermann Schuchardt.**

### Geraer Kleiderstoff- und Rester-Verkauf.

Neu eingetroffen in allen Farben:

**Cheviots,**  
 warme billige Jackenrester  
 und **Röcke** zu billigen Preisen  
**Verkaufsort I. Etage**

im Hause des Herrn Windschüttel, Conditorei, Dresdnerstraße.

**Ernst Reichelt,**  
 Wilsdruff.

### Sicheren Erfolg

bringen die bewährten und hochgeschätzten

**Kaiser's**

**Pfeffermünz-Caramellen**

sicherstes gegen **Appetitlosigkeit, Magenweh & schlechtem verdorbenen Magen** läßt in Pat. a 52 Pfg. bei **Löwenapotheke Wilsdruff.**

Waltogotts verbesserter Nuxetral, die besterhaltende

### Haarfarbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen a 2,50 und 1,50 Mk. und

### Nussöl

in feines haarstärkendes u. dunkelndes Haaröl in Flaschen a 60 Pfg. in der **Apotheke.**

### Lehrlingsgesuch.

Ein kräftiger Mensch, welcher Lust hat **Drechsler** zu werden, kann unter günstigen Bedingungen zu Ostern in die Lehre treten bei **Friedrich Haschke,** Dampfdruckerei Wilsdruff.

### An das inserirende Publikum!

Bei Aufgabe von kleinen Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile 10 Pfg.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einzuweisen zu wollen.

Die Inserate müssen **Montags, Mittwochs und freitags bis 12 Uhr Mittags** in unserer Expedition sein.

### Lebend frischen Zander

a Pfund 45 Pfg.,

**Vieler Sprossen, Büdlinge, Delikatesz u. Gelse-Seringe, Aal in Gelse, Aalbriden, Bratheringe, Sardinen, Gurken**  
 empfiehlt **Eduard Wehner.**

### Achtung!

### Guten Heidelbeerwein

a Liter 80 Pfg., Flasche 70 Pfg.

verkauft Kartoffelbändler **Otto Breuer,** an der Kirche.

### Filzschuhe aller Art,

**Filzpantoffel,** gewollt und fein,  
**Cortpantoffel,** größte Auswahl

**Sohlenfilz, Futterfilz**

**Einziehschuhe, Einlegsohlen**  
 empfiehlt in bester Qualität billigt  
**Carl Heine.**

### Der Stein der Weisen.

Den Stein der Weisen aufzufinden,  
 War mancher Alchimist bemüht,  
 Doch hat aus längst bekannten Gründen  
 Nicht Einem je Erfolg geblüht.  
 Um Gold zu machen, braucht man eben  
 Nicht grade Alchimist zu sein,  
 Nur sparsam muß man sein im Leben,  
 Dann stellt das Gold von selbst sich ein.  
 Tritt in die Reih' der „Gold-Eins“-Kunden,  
 Dann hast Du ohne Hererei  
 Den Stein der Weisen schon gefunden  
 Und Gold in Fülle nebenbei.

### Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8-20 M., jetzt nur M. 6 1/2 an.  
 Herren-Anzüge, sonst 21-45 M., jetzt nur M. 15 an.  
 Herren-Überzieher, sonst 8-20 M., jetzt nur M. 7 an.

Herren-Überzieher, sonst 21-40 M., jetzt nur M. 15 an.

Herren-Hosen, sonst 2 1/2-18 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.  
 Herren-Jaquettes, sonst 2-15 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.

Burschen-Anzüge, sonst 5-24 M., jetzt nur M. 4 an.  
 Knaben-Anzüge, sonst 6-15 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.  
**Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.**

### Goldne 1,

Inhaber: **G. Simon.**

**Dresden, Schlosstrasse 1, i. H. u. III. Etg.**  
**Einziges Geschäft** am hiesigen Plage, welches zu solchen billigen Preisen verkauft!  
 Vorsicht vor Nachahmungen!

### Ein Schuhmachergeselle

kann sofort in Arbeit treten, auch kann sofort oder später ein Lehrling antreten bei **Oswald Pinkert,** Schuhmachermstr. in Blantenstein.

### Hustenstiller.

Echte **Mineralquell-Brust-Caramells,** vorzüglich bei **Husten, Heiserkeit und Halsleiden** empfiehlt

**Theodor Schmidt,**

Dresden, Frauenstraße Nr. 1.

Niederlagen:

bei Herrn **Hermann Streubel,** Wilsdruff.

„ **Hugo Plattner,** „

„ **E. A. Hertel** „

„ **Frau Selma Ebert** „



### Turnverein Wilsdruff.

Mittwoch, den 13. November 1895, abends punkt 8 Uhr

### Generalversammlung

im Rathskeller.

Tagesordnung:

1. Eingänge.
2. Vereinschronik betr.
3. Schüler betr.
4. Präsenzliste.
5. Stammtafel.
6. Anmeldung neuer Mitglieder betr.
7. Verpflichtung betr.
8. Mitgliederliste betr.
9. Anträge.

Zum Interesse aller Mitglieder ist es Pflicht derselben zahlreich und pünktlich zu erscheinen. **Der Turnrath.**

### Freiw. Feuerwehr.

Heute Abend 8 Uhr Monatsversammlung im Rathskeller.  
**Das Commando.**

### Dank.

Für die vielen, anlässlich unserer Vermählung uns zu theil gewordenen Aufmerksamkeiten durch Glückwünsche und Geschenke sprechen wir hierdurch allen unsern herzlichsten Dank aus.

Aufrichtigsten Dank auch der verehrten Liedertafel zu Wilsdruff für die unser Fest verschönender Gesänge!

**Coffebauende,** am 6. November 1895.

**Arno Dittrich und Frau,**  
 geb. Guldner.

### Dank.

Für die vielen unerwarteten Beweise der Liebe und Teilnahme, die uns beim Heimgehe unserer lieben Mutter, Schwieger- u. Grossmutter, der Frau

**Christiane Wilhelmine verw. Köhler,**

zu teil geworden sind, sprechen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank aus.

**Kaufbach u. Grünberg,** den 10. November 1895.

Die trauernden Familien  
**Köhler, Faust u. Körner.**

Hierzu eine Beilage.

## Blüthen aus Ruinen.

Erzählung von E. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie wurde ihnen aber, als dieser nach Empfang des Telegramms seinen Entschluß kund gab, sogleich wieder abzureisen und ganz außer sich gerieth, als er einsah, daß vor zehn Uhr nicht daran zu denken war. Das ganze Hauspersonal glaubte nicht anders, als das eine Geschäfts-Calamität ausgebrochen sei, und der Bankrott vor der Thür stehen müsse.

Nach und nach schien bei Herrn Holbach die alte Ruhe und Würde, welche man stets an ihm gewohnt war, zurückzukehren. Er trank seinen Kaffee in behaglicher Weise, rauchte eine lange Pfeife und hing dabei seinen Gedanken nach, welche bald froher, bald sorgenvoller Natur sein mochten. Auf der nächtlichen Heimfahrt hatte er nämlich eine sehr aufregende und wichtige Mittheilung erhalten, und zwar durch den Juwelier, von welchem die Instituts-Vorsteherin, Fräulein Wattering, Sidonien's Kreuz und Ring hatte toriren lassen. Jener alte Herr war ebenfalls auf der Rückreise von Hamburg begriffen und sehr erfreut gewesen, Holbach auf dem Bahnhof zu treffen. Unterwegs, als die Beiden ein Coupee zweiter Klasse allein innegehabt, hatte der Juwelier jener Kleinodien, welche Fräulein Wattering ihm zur Taxation übergeben, erwähnt, und seine Vermuthungen ausgesprochen, daß dieselben vor vielen Jahren aus seiner Werkstatt hervorgegangen, ja, wenn ihn nicht Alles trüge, der verstorbenen Tochter des alten seligen Arnold gehört haben müßten.

„Ich führe von Anbeginn meines Geschäfts, wie das gebräuchlich, sorgfältig Buch über die verkauften Gegenstände,“ hatte der Juwelier seiner Mittheilung hinzugefügt, „und finde jene Kleinodien mit der genauen Beschreibung aller darin befindlichen Edelsteine als ein Geburtstagsgeschenk für Fräulein Leonie Arnold von ihrem Vater verzeichnet. Wie in aller Welt mag Fräulein Wattering dazu kommen?“

Holbach hatte in begreiflicher Aufregung zugehört und dann gefragt: „Haben Sie zu der Dame davon gesprochen?“

„Keine Silbe, — die hätte mir schön dienen wollen, Sie kennen doch Fräulein Wattering!“

Nun saß Herr Christian in seinem Lehnstuhl, in dichte Rauchwolken gehüllt, um die Geschichte gemächlich zu überlegen. Er war ein kluger Mann, mit einem sehr scharfen Verstande begabt und sagte sich nach kurzem Nachdenken, daß Sidonie, wie er bereits geahnt, die leibliche Enkelin des alten Arnold sei, ohne es selber zu wissen, da ihre Mutter das Geheimniß mit in die Meeres Tiefe genommen, daß der Vater Halben in Amerika seinen Namen abgelegt und sich nach seiner Gattin „Leonard“ genannt habe, und daß endlich Sidonie, um ihre Flucht bewerkstelligen zu können, die Kleinodien, welche sie von

ihrer Mutter erhalten, an Fräulein Wattering verkauft oder verpfändet habe.

„Und zu mir hatte sie kein Vertrauen,“ sprach er halblaut, sich bei diesem Gedanken erhebend und unruhig auf- und abschreitend, „armes Kind, wie fürchterlich mögen die Klatschbasen Dein stolzes, vereinsamtes Herz verwundet haben.“

Er blickte nach der Uhr und begab sich in sein Schlafzimmer, um die Kleider zu wechseln.

„Der Zweck heiligt das Mittel,“ murmelte er dabei, „dieser Grundsatz muß ich mir heute schon einmal zu eigen machen, um die schlaue Dame aus dem Hinterhalt zu locken; mag die Stunde auch nicht ganz passend erscheinen, — gleichviel, hier muß jede Etilette schwinden.“

Die Thurmuhr zeigte halb neun, als Herr Holbach in's Haus der Instituts-Vorsteherin trat, und diese zu sprechen wünschte. Die Dame hatte bereits Besuch, weshalb er in ein Wartezimmer geführt wurde, was den alten Herrn, der vor zehn Uhr am Bahnhof sein mußte, ganz desparat machte.

Plötzlich — der Teppich, welcher den Fußboden bedeckte, verhinderte jedes Geräusch — horchte er überrascht auf, da er seinen Namen nennen hörte. Die Thür des Nebenzimmers, in welchem Fräulein Wattering sich mit ihrem Besuch befand, war nur angelehnt, weshalb er jedes Wort vernehmen konnte.

„Ich bitte Sie, liebe Frau Hütter, welches ein Sclandal,“ hörte er Fräulein Wattering entrüstet ausrufen, „wer hätte solches von diesem alten Holbach gedacht.“ Käuft er einer amerikanischen Abenteuerin nach und vergißt vollständig, was er seiner Familie und seinen grauen Haaren schuldig ist.“

„Ja, und das Schönste bei dem Sclandal bleibt doch, daß der eigene Sohn, der eben erst heimgekehrte Herr Leo, dem Vater den Rang ablaufen und mit dem sauberen Dämchen nach Amerika ausreisen will,“ lachte Frau Hütter.

„Es ist haarsträubend,“ lachte nun auch Fräulein Wattering, „na, das wird bald durch Frau Rennbahn die Runde in der ganzen Stadt machen, da sie gestern Abend mit der Neuigkeit bei Ihnen gewesen.“

„Sie hatte es gerade brühwarm von ihrer Tochter erhalten, welche in dem nahen B. zum Besuch ist und einen kleinen Abstecker nach R. zu einer Freundin, welche sie zum Kränzchen eingeladen hatte, machen wollte. Der Zufall führte sie in das Coupee, wo Herr Leo saß und hörte sie ihn nun mit eigenen Ohren erzählen, daß er nach Bremen und von da nach Amerika wolle. Fräulein Rennbahn hatte natürlich nichts eiligeres zu thun, als sogleich nach ihrer Ankunft an ihre Mama zu schreiben und ihr die Neuigkeit mitzutheilen und die hats denn auch natürlich gleich herumgetragen und herausgestiftet, daß die Amerikanerin in Bremen sei und mit dem jungen Herrn Holbach, während der alte in Hamburg nach ihr herumsuchte, nach Amerika segeln wolle. Uebrigens der Fritz soll

auch ganz vernarrt in die fremde Miß sein, und Holbach's Hausknecht hat vorhin meinem Dienstmädchen erzählt, daß die Madame und ihr Fritz auch nun Knall und Fall heute Morgen abgereist wären, während der Prinzipal just nach Hause gekommen sei.“

„Himmel, welche eine Wirthschaft,“ rief Fräulein Wattering, die Hände zusammenschlagend, „die alte Frau Holbach muß aber doch eine rechte Gans sein, mir sollte das nicht passiren.“ —

Hier konnte Herr Holbach sich nicht länger halten; anklopfen und eintreten war das Werk eines Augenblicks. Die beiden Damen schrien bei seinem Anblick laut auf und zitterten vor Entsetzen.

„Sie entschuldigen, meine Damen!“ begann er ziemlich rauh und finster, „ich muß Sie stören, da meine Zeit kurz bemessen ist und ich schon eine ganze Weile hier im Nebenzimmer pflichtschuldig gewartet habe.“

„Ach, mein Gott!“ zitterte es von Frau Hütter's Lippen und die Wangen des Fräuleins wurden kreideweiß.

„Es wird Ihnen allerdings nicht angenehm sein,“ fuhr Holbach rasch fort, „daß ich dieser Weise ein unfreiwilliger Zuhörer Ihrer auch für mich sehr interessanten Unterhaltung gewesen bin, — da ich indessen, wie schon bemerkt, sehr pressirt bin, so muß ich die nothwendigen Konsequenzen derselben auf späterhin ersparen und Fräulein Wattering um eine kurze Unterredung unter vier Augen bitten.“

Die Dame verbogte sich schweigend mit einem Blick auf Frau Hütter, welche sich eiligst empfahl und sicherlich froh sein mochte, in diesem Augenblicke nicht an Fräulein Wattering's Stelle zu sein.

„Sie werden mir erlauben, ohne Umstände mit Ihnen zu reden,“ begann Holbach jetzt in einem sehr schroffen Tone, „es betrifft Fräulein Leonard, deren Aufenthalt gefunden ist. Ich möchte Sie ersuchen, mir das Kreuz und den Ring, welche Kleinodien Sie gegen eine gewisse Summe in Kauf oder Pfand von der jungen Dame angenommen haben, zu zeigen.“

Fräulein Wattering stand wie erstarrt und der Gedanke, daß Sidonie am Ende gar die kostbaren Pfand-Objekte gestohlen haben könne, machte ihr das Blut gerinnen.

„Um des Himmelswillen,“ stammelte sie, „o, ich gedachte ja ein gutes Werk zu thun, Herr Holbach! — Am Ende komme ich gar um mein Geld.“

„Ach Thorheit, Fräulein!“ unterbrach sie der alte Herr stolz, „ich verbürge mich für die Summe. Zeigen Sie mir rasch die Sachen oder ich muß die Polizei zur Hilfe nehmen — der Juwelier Wille wird Zeuge sein.“ Das half — Holbach hatte die letzte Miene springen lassen, um die Schlaue zu überlisten. Eiligst holte sie das Schmuckkästchen und nahm Kreuz und Ring aus demselben.

Wie bebte der alte Herr zusammen, als er das Kreuz in

die Hand nahm und dasselbe von allen Seiten betrachtete. Ein Druck an einer geheimen Feder hob die auf der Mitte befindliche von kleinen Diamanten gebildete Rose und zeigte den Namenszug L. A. — Auch den Ring schien er genau zu kennen, denn er trat damit ans Fenster und dem Druck seines Fingers wich die kostbare Platte, welche ein großer, funkelnder Diamant bildete, um ein winziges Bild, das Portrait einer Dame zu zeigen. Holbach kannte dieselbe nur zu gut; es kostete ihm große Ueberwindung seine Ruhe zu bewahren.

Er benutzte die Furcht der Instituts-Dame zu einem raschen Entschluß.

„Wieviel haben Sie Fräulein Leonard dafür gegeben?“ sprach er dann, vom Fenster zurücktretend, in demselben schroffen Polizeiton.

„Hundertfünfzig Thaler,“ versetzte sie kleinlaut, „hier ist der Pfandschein, Herr Holbach!“

Schweigend überflog er denselben, zog dann seine Brieftasche hervor und legte eine Anzahl Banknoten im Betrage von Einhundert und achtzig Thalern auf den Tisch.

„Nebst Zinsen,“ sagte er kurz, ohne Umstände den Schein zerreißend und die Kleinodien zu sich nehmend. „Ich empfehle mich Ihnen, Fräulein Wattering,“ setzte er hinzu, seinen Hut ergreifend, „und bitte unsere Unterredung in Ihrem eigenen Interesse noch eine Weile geheim zu halten, damit Sie sich später in Ihrem Glub nicht gar zu sehr blamiren.“

Dann verbeugte er sich und ging, die Dame in einem Zustand halber Betäubung zurücklassend.

Herr Christian Holbach aber eilte nach Hause, um seine geschäftlichen Anordnungen zu treffen, und dann, nachdem man ihm Leos mittlerweile eingetroffenen Brief eingehändigigt, im Fluge sich auf die Reise zu begeben.

#### XV.

Wie unsicher ist das menschliche Dasein, von wie vielen Zufälligkeiten bedroht! Wie planen und sorgen wir für die Zukunft und haben doch die nächste Minute nicht in der Gewalt, die uns jählings vernichten kann inmitten qualender Sorge und rosigter Hoffnung. Wohl uns, daß kein Blick in die nächste Ferne dem Sterblichen vergönnt worden ist.

Mit welcher Fülle aufregender Gedanken und Empfindungen betrat Herr Holbach sen. den Hafenort, wie schlug sein Herz so bang bei dem Gedanken an seine Söhne und an Sidonie, welche er jetzt als Leontinens Tochter begrüßen und die vielleicht für sein Haus eine moderne „Braut von Messina“ werden sollte. Leo's Brief war natürlich ganz darnach angethan, die Ueberzeugung, welche er durch Sidoniens Schmuckstücke gewonnen, zur unumstößlichen Gewißheit zu befestigen, und wie gerne hätte er auch sie ohne ein solches Anrecht an sein Vermögen als Tochter an sein Herz genommen.

Aber als die Gattin seines jüngsten Sohnes? Er seufzte tief und schüttelte den Kopf, obwohl er aus Leo's Zeilen nur gar zu deutlich das drohende Verhängniß herauslesen konnte.

Und dann stürmte es urplötzlich auf ihn ein, das graufige Schicksal, welches so viele Ahnungslose und auch ihn persönlich getroffen hatte.

Am Lager des Verwundeten erkannte der Vater erst ganz und voll den hohen Werth seines ältesten Sohnes, der inmitten des Jammers mit der Debe der Verzweiflung im Herzen wie ein Fels in der Brandung sich bewährte.

Als sich Beide in einem Moment Auge in Auge allein sahen, fiel dem Vater die Veränderung auf, welche mit dem Sohn vorgegangen war, und bekümmert blickte er in sein todtenbleiches Gesicht und in seine matten Augen.

„Du bist krank, Leo,“ sagte er, seine Hand ergreifend, „o, sprich, was ist hier sonst noch vorgegangen?“

„Ist das Geschehene nicht genug, um mein Aussehen zu rechtfertigen? Doch sage mir vor Allem, ob Du meinen Brief erhalten hast, lieber Vater!“

„Ja, mein Sohn, und ich bringe greifbare Zeugnisse dafür mit, daß Sidonie des alten Arnold's Enkelin in Wirklichkeit ist.“

Er erzählte ihm die Geschichte von dem Kreuz und dem Ring und zeigte ihm die mitgebrachten Pretiosen.

„Sag der Mutter lieber nichts davon, bis wir wieder daheim sind,“ rieth Leo, „es würde sie hier vollends verwirren, — auch Sidonie darf erst nach ihrer gänzlichen Genesung erfahren, welche Bande sie mit unserem Hause verknüpfen. Apropos,“ setzte er dann plöglich, wie sich besinnend hin, „hat die Mutter Dir schon mitgetheilt, daß Fräulein Leonard sich mit unserem Fritz verlobt hat?“

Herr Holbach sen. fuhr erbleichend zurück.

„Unmöglich,“ rief er heftig hervor, „Du scherzest zur ungelegenen Stunde, Leo!“

Dieser zuckte die Achseln und erzählte dann in einer seltsam monotonen Weise und mit starrem Blick die Verlobungs-Szenen am Bette des Verwundeten.

„Freiwillig that sie das?“ fragte Holbach kopfschüttelnd, „hm, hm, wäre ich doch früher gekommen.“

Damit war die Sache für diesmal abgethan.

Die Familie konnte nun allerdings unmöglich für längere Zeit in Bremerhaven bleiben und als der Arzt sein Gutachten dahin abgab, daß Fritz ohne Gefahr transportirt werden konnte, so ging die Reise schon am nächsten Tage unter der größtmöglichen Bequemlichkeit und Sorgfalt für den Verwundeten vor sich, während Sidonie, bei welcher der alte Herr Holbach, trotz der Einrede seiner Gattin noch zurückgeblieben war, in Bremerhaven bleiben mußte.

Sobald ihr Zustand den Transport erlaubte, sollte sie nach Bremen unter die sorgende Obhut der braven Frau Müller gebracht werden —

Das schöne Weihnachtsfest war vorüber und das neue Jahr 1876 hatte seinen Kreislauf begonnen.

Im Holbach'schen Hause war Alles dem Anscheine nach wieder im ruhigen Geleise, obwohl die Festtage keine besondere Freude gebracht hatten, als daß Fritz seiner Genesung entgegenritt und nun eine fleißige, wenn auch ziemlich harmlose Correspondenz mit seiner Braut unterhielt, die noch immer in Bremen weilte und sich ebenfalls der wiederkehrenden Gesundheit erfreute.

Keine Seele in der Stadt ahnte etwas von dieser seltsamen Verlobung, welche erst, wie Fritz es angeordnet, am 1. Februar, als seinem Geburtstag, gefeiert und veröffentlicht werden sollte, mit welcher Bestimmung Sidonie völlig einverstanden war.

Sowohl Frau Bertha als ihr Fritz hatten es durch den Vater bereits erfahren, wie nahe ihnen Sidonie stand, und wenn die kleine Frau auch vor Entsetzen bei dieser Eröffnung fast ohnmächtig wurde, so mußte sie sich doch der Gewalt einer Thatsache fügen, die ihren ganzen Besitz in Frage stellen konnte. Um so größer aber war denn auch ihre Befriedigung über die ihr früher so verhaßte Verlobung und sie gelobte sich heilig der armen Waise eine rechte Mutter zu werden.

Somit war Alles in besser Ordnung, wenn nur ihr Gatte heiterer gewesen wäre und der Leo, der immer blässer und magerer wurde, bis zur Verlobung daheim noch bliebe.

„Ich kann die Heimatholust nicht mehr vertragen,“ sagte Leo, trübe lächelnd, „muß in ein wärmeres Klima, — d'runt haltet mich nicht länger zurück, sonst treibt die Selbsterhaltung mich zur Flucht.“

Der Vater sagte nichts dazu, er schüttelte den Kopf und verließ das Zimmer, während Fritz den Bruder einen Gzoßten schalt, daß er nicht einmal die kurze Zeit noch bis zu seiner Verlobung bleiben wolle.

„Aber, Fritz,“ bemerkte Leo ungeduldig, „wie kann ich Deiner Braut, die mich, wie Du weißt, verachtet, hier entgegen treten, lieber schöße ich mir eine Kugel durch den Kopf.“

„Ach sei kein Thor,“ lachte Fritz, „lies, was sie mir darüber schreibt.“

Er reichte ihm einen offenen Brief, den Leo zögernd ergriff, — als seine Augen auf der zierlichen Schrift hafteten, zog es wie eine Wolke darüber hin.

Sidonie schrieb: „Daß Dein Bruder wieder nach dem sonnigen Süden will, darf uns bei einer Künstlernatur nicht Wunder nehmen, betrüben nur würde es mich, wenn es unmenetwillen geschähe, da ich so gern ein Schwesterherz ihm entgegenbrächte.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Vermischtes.

\* Aus Eifersucht hat in Kima-Szombat in Ungarn der Gefängnißwärter Sylvester Gargian seine 27 Jahre alte Frau durch Revolverschüsse getödtet, dann seine beiden Kinder im Alter von 7 und 4 Jahren mit einem Messer erstochen, worauf er sich durch einen Schuß ins Herz das Leben nahm.

\* Die Hochzeitgeschenke für Miß Vanderbilt. Die New-Yorker Blätter enthielten Beschreibungen der Hochzeitgeschenke von Miß Vanderbilt, unter denen das kostbarste das Geschenk ihrer Mutter ist, das berühmte Perlenhalsband der Kaiserin Katharina von Rußland, dessen Werth auf 800 000 Mk. geschätzt wird. Der Herzog schenkte seiner Braut eine Broche, deren Mittelstück ein 20karätiger blauer Rubin ist, von Diamanten umgeben und mit einem äußeren Rande von 25 ausgesuchten Perlen. Diese Broche ist ein Erbstück der Marlboroughs und hat einen Werth von 60 000 Mark.